

1 Einleitung

1.1 *Die Hitler-Tagebücher als zeithistorischer Untersuchungsgegenstand*

Wieland starrt auf die drei Kladden, die vor ihm auf dem Schreibtisch liegen. Ihm gegenüber stehen Willié und Kummer und warten auf seinen Kommentar. Ganz langsam und vorsichtig streckt Wieland schließlich den Arm aus und nimmt mit ehrfürchtigem Gesicht eines der drei Tagebücher in die Hand: Lange schaut er es an, streicht mit der Hand über den Einband, über die Kordel und die beiden goldenen Buchstaben. Dann schaut er auf zu den beiden.

Wieland: Wenn ich denke ... daß wir hier in Händen halten, was seine Hände berührten, und wenn ich denke, daß ich hier und heute ... berühre, was er damals in seinen Händen hielt, dann ... dann ... dann weht einen schon so was an, so 'n Eishauch der Geschichte, muß ich sagen, muß ich sagen ... was wollt' ich jetzt sagen ... ahja ... was steht denn drin?¹

Wielands Worte und sein Verhalten beschreiben auf pathetische Weise und mit erkennbar großer Gefühlsbewegung die Strahlkraft, die von Dokumenten ausgeht, die für historisch bedeutsam erachtet werden. Dabei lässt die Aura des Authentischen den Inhalt als nebensächlich erscheinen, wie die nachgeschobene Frage „was steht denn drin?“ deutlich macht. Die Textpassage stammt aus dem Spielfilm „Shtonk!“ von Helmut Dietl, der 1992 mit dem Deutschen Filmpreis sowie einer Oscar-Nominierung für den besten fremdsprachigen Film belohnt wurde. Auch wenn das Zitierte der Phantasie der Drehbuchschreiber Dietl und Ulrich Limmer entspringt, basiert „Shtonk!“ – benannt nach einem Kunstwort aus Charlie Chaplins „Der große Diktator“ – auf den realen Ereignissen des Skandals um die Hitler-Tagebücher des deutschen Magazins *Stern* 1983.² Neben der künstlerischen Gestaltung und dem Einsatz vieler prominenter Schauspieler dürfte es auch das Thema gewesen sein, das die Zuschauer knapp zehn Jahre später vor die Leinwand lockte: Trotz der satirischen Verarbeitung und Verfremdung war der Wiedererkennungswert der Vorgänge sehr hoch.

1983 veröffentlichte das Hamburger Magazin *Stern* Auszüge aus den angeblichen Tagebüchern Adolf Hitlers, die sein Verlag *Gruner + Jahr* für 9,34 Millionen DM erworben hatte. Weil die Bücher gefälscht waren und der *Stern* nur ein unzureichendes Prüfverfahren im Vorfeld durchführen ließ, wurde die wissenschaftliche Begutachtung erst nach der Erstpublikation nachgeholt. Die mit der Prüfung befassten Institutionen Bundesarchiv, Bundeskriminalamt und Bundesanstalt für Materialprüfung konnten rasch den Fälschungsnachweis erbringen,

¹ Zit. nach „Shtonk“, Drehbuch, 65.

² Zum Titel, seiner Bedeutung und Genese siehe [Dietl], Interview [Presseheft], 13; Karasek, Auf der Flucht, 476.

nach zwei publizierten Magazinen und einem *Stern*-TV-Film wurde damit das Tagebuchprojekt abrupt abgebrochen. Der Blamage vor den Augen der Öffentlichkeit folgten erbitterte Personalquerelen und das rasche Entlarven des Fälschers. Ein Gericht verurteilte 1985 sowohl diesen wie auch den Beschaffer der Tagebücher.

Wie es so weit kommen konnte, dass der *Stern* auf diese Fälschung hereingefallen war, steht im Hintergrund zahlreicher Zeitungsartikel sowie von Büchern, Dokumentarfilmen oder eben „Shtonk!“. Helmut Dietl unterstellte in seinem Spielfilm dem Verlagsleiter Wieland eine Faszination für Hitler, die von der bloßen Existenz originaler, vom Diktator selbst geschriebener Bücher ausgeht. Damit zielt diese Frage direkt in den Kern der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland.³ Deren Ursprung bildete der demokratische Neuaufbau in den westlichen Besatzungszonen, die später die Bundesrepublik werden sollten, die von einer jahrzehntelangen, sich wandelnden und produktiven Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus geprägt ist – bis heute. Dabei ist die spezielle Frage, ob von Hitler noch immer eine Faszination für die Deutschen ausgehe, keine akademische, sondern von politischer Relevanz und ein Gradmesser dafür, ob und inwieweit die Deutschen immer noch oder wieder für Hitler und den Nationalsozialismus anfällig waren.⁴

Die Ereignisse um die Publikation der Hitler-Tagebücher im *Stern* im Jahr 1983 ereigneten sich im Jahrzehnt der bis dato intensivsten Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland. Stellte die NS-Zeit in Westdeutschland wie auch in den beiden anderen Nachfolgestaaten des „Dritten Reichs“, der Deutschen Demokratischen Republik und der Republik Österreich, auf jeweils verschiedene Weise grundsätzlich das zentrale Bezugseignis der politischen Kultur dar,⁵ lassen sich inhaltlich-thematisch unterschiedliche „Handlungsebenen“ benennen, auf denen der Nationalsozialismus nach 1945 aufgearbeitet wurde.⁶ Erstens bestand auf der politisch-juristischen Ebene das Ziel einer Entnazifizierung der Institutionen zugunsten einer Gesetzgebung auf der Basis der Werte der parlamentarischen Demokratie nach westlichem Vorbild. Zweitens galt es, die Täter zu bestrafen und die Opfer zu entschädigen. Drittens sollte einem Wiederaufleben nazistischer Strukturen und Denkweisen mittels einer gezielten Erziehung zu einer demokratischen politischen Kultur

³ Als politische Kultur wird „die Verteilung von politischen Kenntnissen, politischen Wertüberzeugungen, politischen Einstellungen und politischen Verhaltensweisen innerhalb der Bevölkerung einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt“ nach Peter Reichel (Politische Kultur der Bundesrepublik, 26) definiert.

⁴ Becker, *Er war nie weg*, 46.

⁵ Frei, *Deutsche Lernprozesse*, 38; Herz, *Politische Kultur im neuen Staat*, 37; Lepsius, *Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“*, 247 f.

⁶ Begriff und Ebenen nach Thamer, *Der Umgang der Deutschen mit der NS-Vergangenheit*, 201.

entgegengewirkt werden. Viertens findet, bis heute, auf der Ebene von Gesellschaft, Kultur und Öffentlichkeit sowie Wissenschaft eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus statt.⁷ Wenn im Folgenden vom Umgang oder der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus die Rede ist, wird die Formulierung auf das dritte und vierte Handlungsfeld bezogen: Im Zentrum steht die vielfältige, als kontinuierlicher Prozess verstandene „moralisch-intellektuelle Aufarbeitung der Vergangenheit“ als Ausdruck einer demokratischen politischen Kultur.⁸

Chronologisch lassen sich gleichermaßen verschiedene Phasen ausmachen, meistens grob in die Dezennien der Nachkriegsjahrzehnte gegliedert, in denen jeweils neue, aus der spezifischen Situation hervorgegangene Schwerpunkte und Fragen der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit im Zentrum standen.⁹ Das erste Jahrzehnt der neu gegründeten Bundesrepublik war einerseits von einer radikalen politisch-institutionellen Abgrenzung vom Nationalsozialismus geprägt, das im Grundgesetz seinen deutlichsten und nachhaltigsten Ausdruck fand. Andererseits unterblieb, meistens unter dem Begriff der „Schlussstrich-Mentalität“ subsumiert, eine gesamtgesellschaftliche Diskussion der jüngsten Vergangenheit, die beispielsweise das eigene individuelle Handeln oder die Opfer der Diktatur thematisiert oder reflektiert hätte. Die Bewertung dieses Befunds in der öffentlichen Diskussion oszilliert zwischen der psychoanalytisch begründeten Kritik an der „Unfähigkeit zu trauern“ (Alexander und Margarete Mitscherlich) und der Verteidigung des „kommunikativen Beschweigen[s]“ als heilsamem, gesamtgesellschaftlich integrativ wirkendem Prozess des ersten Nachkriegsjahrzehnts (Hermann Lübke).¹⁰ Mit der Gründung der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufarbeitung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg im Jahr 1958 begann, kulminierend in den durch den Generationenkonflikt angetriebenen Achtundsechziger-Protesten, ein Jahrzehnt, in dem zunehmend eine kritische Reflexion sowohl durch die Aufmerksamkeit für Hakenkreuzschmierereien und künstlerische Beiträge wie Rolf Hochhuths „Der Stellvertreter“ als auch durch eine intensive juristische Aufarbeitung respektive deren Rezeption, insbesondere des Eichmann- sowie des Auschwitz-Prozesses, befördert wurde.¹¹ Die Generation der Achtundsechzi-

⁷ Ebd. Vgl. Brechtken, Einleitung, 9–16; Herbert, Zweierlei Bewältigung, 26; Reichel, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland, 9 f.; Reichel/Schmid/Steinbach, Zur Einführung, 8; Wolfrum, Geschichte als Waffe, 104 f.

⁸ Wolfrum, Geschichte als Waffe, 105.

⁹ Zum Folgenden siehe z. B. Herbert, Zweierlei Bewältigung, 7–18; Wolfrum, Geschichte als Waffe, 104–116.

¹⁰ Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern; Lübke, Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein, insbesondere 585–599, 594 (Zitat). Vgl. Lübke, Vom Parteigenossen zum Bundesbürger.

¹¹ Kittel, Peripetie der Vergangenheitsbewältigung; Schildt, Vor der Revolte, 9–11. Der längst idiomatisch gewordene Begriff „Achtundsechziger“ beschränkt sich nicht auf das bezeichnete Jahr, sondern bezieht sich auf die zweite Hälfte der sechziger Jahre. Hinzu

ger war zwar um eine offensive Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus bemüht, indem sie sich radikal von ihrer Elterngeneration abzugrenzen versuchte; dies geschah jedoch nicht selten durch leichtfertige historische Analogien, die etwa die zivilen Opfer im Vietnam-Krieg mit jenen des Völkermords an den Juden gleichsetzten, was eine an der Sache orientierte Auseinandersetzung mit der NS-Zeit erschwerte.¹² Die Achtundsechziger vermochten gleichwohl mit ihrer linken Perspektive die siebziger Jahre zu beeinflussen, was zum Beispiel an der weithin erkennbaren Aneignung und Umdeutung des Faschismusbegriffs deutlich wird.¹³ Als gegenläufige Tendenz lässt sich gleichzeitig in diesem Jahrzehnt eine „Hitler-Welle“ feststellen, deren Publikationen vorrangig den deutschen Diktator in den Blick nahmen, was zugleich bewirkte, dass das historische Thema des Nationalsozialismus durch Publikationen, die an ein breites Publikum gerichtet waren, spätestens zu diesem Zeitpunkt Anschluss an die massenmediale Gegenwart fand.¹⁴

1.2 *Spezifika des NS-Diskurses in den achtziger Jahren*

Die achtziger Jahre erlebten die bis dato intensivste und nachhaltigste Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus.¹⁵ Diese Phase reicht von der Ausstrahlung der „Holocaust“-Serie 1979 bis zur Rede Philipp Jenningers 1988 zum Gedenken der Novemberpogrome von 1938. Mit dem Mauerfall und der Wiedervereinigung änderten sich die Rahmenbedingungen des Diskurses: War davor ein mögliches Ende der DDR außerhalb der Erwägungen der meisten Bürger sowie Politiker, medialer Kommentatoren oder Intellektueller, musste nun aufgrund der neuen Situation in der DDR ein Bezug zwischen der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und einer Vereinigung der BRD und DDR hergestellt werden, auch nach der Wiedervereinigung. Unausgesprochen bedeutete das

kommen beispielsweise die Gründung der NPD sowie deren Erfolge bei Landtagswahlen, die Verjährungsdebatten oder die Diskussionen um persönliche Verstrickungen hochrangiger Bonner Politiker in den Nationalsozialismus.

¹² Zur Auseinandersetzung der Achtundsechziger mit dem Nationalsozialismus siehe Dworok, Faschismusbegriffe und -deutungen; Hammerstein, Wider den „Muff von 1000 Jahren“; Paulmann, Die Studentenbewegung und die NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik.

¹³ Nolte, Art. Faschismus, 332, 335; Sontheimer, Das Elend unserer Intellektuellen, 185–196. Diesem traditionell kommunistischen Begriffsverständnis zufolge ist der Faschismus eine Steigerung der kapitalistisch-bürgerlichen Demokratie. Siehe auch Kap. 4.3.4 und 5.5.2.

¹⁴ Zur Hitler-Welle siehe Kap. 4.3.4.

¹⁵ Mit zunehmender Schärfe wurde in den Worten Norbert Freis „nie zuvor und nie mehr danach heftiger gestritten als während der Kanzlerschaft Helmut Kohls“. Siehe Frei, Norbert: Geschichtspolitik. In: SZ 99, 29. April/30. April/1. Mai 2017, 6. Vgl. Zuckermann, Zweierlei Holocaust, 118.

Werben für die deutsche Einheit im Wendejahr 1989/90, dass vier Jahrzehnte bundesdeutscher Demokratie genügend Vertrauen in einen vereinten deutschen Staat rechtfertigen, weil die Deutschen aus der Geschichte gelernt hätten.¹⁶ Demgegenüber bestand vor allem auf der Seite der Linken eine ablehnende Haltung, zumindest ein Vorbehalt. Mit Bezug auf den Nationalsozialismus wurde argumentiert, dass Auschwitz eine Wiedervereinigung verbiete.¹⁷ Diese grundlegende Änderung der Diskursbedingungen lässt einen Ausschluss der Wendezeit 1989/90 vom vorhergehenden Dezennium als sinnvoll erscheinen.

Am Beginn dieses Jahrzehnts steht die US-Filmserie „Holocaust“, die in den dritten Programmen im Januar 1979 in vier Folgen ausgestrahlt wurde und auf eine unerwartete, enorm breite Resonanz stieß: Die Einschaltquote in der Bundesrepublik betrug jeweils 31, 35, 37, 40 %, was einer absoluten Sehbeteiligung von 20,3 Millionen Bundesbürgern entspricht.¹⁸ Der emotionalen Bewegtheit der Zuschauer folgte eine intensive Besprechung der Serie in allen medialen Gattungen in der Folgezeit.¹⁹ Die langfristigen Auswirkungen der Ausstrahlung von „Holocaust“ bestanden in einem Perspektivwechsel: Die Geschichte der Opfer des Nationalsozialismus, insbesondere der Juden, rückte immer mehr ins Zentrum des medialen wie auch des geschichtswissenschaftlichen Interesses. Gerade dieser Aspekt kennzeichnet die Besonderheit der achtziger Jahre: Stand in den ersten Nachkriegsjahrzehnten die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus unter dem Signum der Bewältigung, änderte sich der Umgang mit diesem

¹⁶ Dieses unterschwellig mitschwingende Argument wurde zeitgenössisch bereits als moralische Selbstüberhöhung kritisiert, z. B. von Baring, Deutschland, was nun?, 28 f.

¹⁷ Am prominentesten vorgetragen von Günter Grass (Kurze Rede eines vaterlandslosen Gesellen. In: *Die Zeit* 7, 9. Februar 1990): „[Der Einheitsstaat] war die früh geschaffene Voraussetzung für Auschwitz. Er wurde latenter, auch anderswo üblichem Antisemitismus zur Machtbasis. Der deutsche Einheitsstaat verhalf der nationalsozialistischen Rassenideologie zu einer entsetzlich tauglichen Grundlage. An dieser Erkenntnis führt nichts vorbei. Wer gegenwärtig über Deutschland nachdenkt und Antworten auf die deutsche Frage sucht, muß Auschwitz mitdenken. Der Ort des Schreckens, als Beispiel genannt für das bleibende Trauma, schließt einen zukünftigen deutschen Einheitsstaat aus. Sollte er, was zu befürchten bleibt, dennoch ertrotzt werden, wird ihm das Scheitern vorprogrammiert sein.“

¹⁸ Magnus, Die Einschaltquoten und Sehbeteiligungen, 221, 223.

¹⁹ Im Anschluss an jede Sendung gab es die Diskussionssendung „Anruf erwünscht“, in der Experten vorrangig Zuschauerfragen bearbeiteten – insgesamt wurden beinahe 11.000 Anrufe registriert (Schoeps, Angst vor der Vergangenheit?, 230; eine Dokumentation der Diskussionen findet sich in Märthesheimer/Frenzel, Zuschauer fragen – Verfolgte, Betroffene und Historiker antworten). *Der Spiegel* widmete „Holocaust“ zwei Titelgeschichten (*Der Spiegel* 5, 29. Januar 1979; *Der Spiegel* 6, 5. Februar 1979). Eine Übersicht über die Diskussion bieten zeitgenössisch Märthesheimer/Frenzel, Im Kreuzfeuer. Zu den Reaktionen auf „Holocaust“ siehe Bösch, Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft, 1–12; Hammerstein, Geteilte Erinnerung?, 104–109; Paul, Vom Beschweigen zur Medialisierung; Siedler, „Holocaust“.

Teil der Vergangenheit seit der Mitte der achtziger Jahre hin zu einem konservierenden, mit dem Völkermord an den Juden im Mittelpunkt. Aleida Assmann als intime Kennerin der Materie bezeichnet diese Entwicklung hin zu einer Erinnerungskultur als „Crescendo der Holocaust-Erinnerung“.²⁰

Bei aller Bedeutung des Zäsurcharakters der Ausstrahlung der Serie „Holocaust“ für die Auseinandersetzung der Deutschen mit dem Nationalsozialismus liegt dieser nicht nur in der Wirkung des Films begründet, sondern resultiert aus mehreren Faktoren.²¹ 1979 prägten der Düsseldorfer Majdanek-Prozess, der Fall Filbinger sowie die letzten Verjährungsdebatten für Mord im Deutschen Bundestag die mediale Präsenz des Nationalsozialismus.²² Überdies machte sich um 1980 ein Generationenwandel bemerkbar: Der Großteil der bundesdeutschen Bevölkerung hatte die NS-Zeit nicht mehr erlebt, die Hälfte der Bevölkerung im Jahr 1978 war nach 1935 geboren und hatte somit höchstens Kindheitserinnerungen an Diktatur und Zweiten Weltkrieg; zugleich zeichneten sich die nach 1935 Geborenen durch eine emotionale Distanz zum Nationalsozialismus aus, was zum Beispiel durch die große Befürwortung der Ahndung von NS-Verbrechen im Kontrast zu älteren Jahrgängen deutlich wird.²³ Der Nationalsozialismus war Teil des kommunikativen Gedächtnisses, und es war entscheidend, wie er von den unterschiedlichen Generationen beurteilt wurde.²⁴ Begünstigt durch den Generationenwandel blieb das Interesse an der Filmserie „Holocaust“ kein

²⁰ Zur Diskrepanz der Generationen siehe von Bassi, Erdmann, 399; Schreiner, „Die besten Soldaten der Welt!“, 36. Zu Assmann siehe dies., *Das neue Unbehagen*, 56–59. Assmanns Monographie versteht sich als Reaktion auf eine Kritik an der seither ausgebildeten Erinnerungskultur bundesdeutscher Prägung. Als „Erinnerungskultur“ wird nach Hans Günter Hockerts (Zugänge, 16) ein „lockere[r] Sammelbegriff für die Gesamtheit des nicht spezifisch wissenschaftlichen Gebrauchs der Geschichte in der Öffentlichkeit – mit den verschiedensten Mitteln und für die verschiedensten Zwecke“ verstanden.

²¹ Paul (Vom Beschweigen zur Medialisierung, 16) hingegen sieht in der „Ausstrahlung von ‚Holocaust‘ 1979 eine folgenreiche, wenn nicht die folgenreichste Zäsur im geschichtskulturellen Diskurs der Bundesrepublik über Nationalsozialismus und Judenmord, die sich unter dem Titel ‚Vom Beschweigen zur Medialisierung‘ zusammenfassen“ lasse. Schmid (Die „Stunde der Wahrheit“, 2) kritisiert, dass der Veränderungsprozess „unkritisch und monokausal diesem Fernsehereignis zugeschrieben“ werde.

²² Überdies wurde das Leugnen des Völkermords an den Juden, das 1985 Eingang in das Strafgesetzbuch gefunden hatte, in einem Grundsatzurteil seitens des Bundesgerichtshofs seit 1979 als Diskriminierung angesehen. Siehe Auerbach, Art. Auschwitz-Lüge.

²³ Vollnhals, „Über Auschwitz aber wächst kein Gras“, 400 f. 1978 noch waren die Befürworter eines Schlussstrichs unter die Vergangenheit innerhalb der Generationen seit 1965 mit zwei Dritteln in der Mehrheit.

²⁴ Begriff des „kommunikativen Gedächtnisses“ nach Aleida und Jan Assmann. Das kommunikative Gedächtnis fußt auf den Primärerinnerungen von Zeitzeugen und wird durch mündliche Überlieferung weitergegeben. Im nächsten Schritt entwickelt sich dieses zu einem kollektiven Gedächtnis, das der Identitätsstiftung dient, ehe in der Stufe des kulturellen Gedächtnisses keine Zeitzeugen mehr vorhanden sind. In jedem Fall finden Kontroversen und ein Streit um die Geschichte statt. Eine konzise Auseinandersetzung mit Konzept und der Kritik daran findet sich bei Assmann, *Das neue Unbehagen*, 16–27.

singuläres Ereignis, sondern sensibilisierte eine aufgeschlossene Öffentlichkeit nachhaltig für das Thema Nationalsozialismus, genauer: für andere Aspekte, eben jene auf die Opfer abzielenden. Die sich anschließenden, im Einzelnen höchst unterschiedlichen Ereignisse, die im Dezennium vor dem Mauerfall und der Wiedervereinigung in der Bundesrepublik Deutschland den Nationalsozialismus in jeweils verschiedener Intensität zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen hatten – Schmidt-Begin-Konflikt, Skandal um die Hitler-Tagebücher, Kohls Knesset-Rede, Bitburg-Affäre, Weizsäcker-Rede, Historikerstreit, Museumsdebatte, Jenninger-Rede – belegen eindrucksvoll die hohe Bedeutung dieses Themas für die bundesdeutsche Öffentlichkeit aufgrund einer diskussionsbereiten Elite aus Politikern, Journalisten und Wissenschaftlern sowie einer interessierten Öffentlichkeit.²⁵ Der Abstand von vier Jahrzehnten Nachkriegsgeschichte und fünf Jahrzehnten Distanz zu den Ereignissen im „Dritten Reich“ hatten eine Vielzahl von Jahrestagen zur Folge, deren Gedenken etwa anlässlich der fünfzigsten Wiederkehr der „Kristallnacht“ eine Kontroverse oder des vierzigsten Jahrestags des Kriegsendes eine intensive Diskussion auslöste. So bilden die achtziger Jahre den Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis und sind damit „eine wesentliche Schwellenphase“ in der Nachgeschichte des Nationalsozialismus.²⁶

Zugespitzt lassen sich fünf Kennzeichen für einen veränderten Umgang der bundesdeutschen Öffentlichkeit mit dem Nationalsozialismus in den 1980er Jahren konstatieren.

Erstens erwies sich in diesem Dezennium die generationelle Zusammensetzung in der Bundesrepublik in der Perspektive ex post hinsichtlich einer intensiven Beschäftigung mit der NS-Diktatur als äußerst günstig.²⁷ Einerseits befand sich die sogenannte „skeptische Generation“ der „Fünfundvierziger“, also die Flakhelfergeneration der um 1926 bis 1937 Geborenen,²⁸ in den achtziger Jahren kurz vor dem Ende der Erwerbstätigkeit, also zum „lebensgeschichtlich richtigen Zeitpunkt“²⁹ im Alter zwischen fünfzig und fünfundsechzig, mithin in einem Lebensabschnitt des Bilanzziehens. Vertreter gerade dieser Generation waren

²⁵ Thomas Herz (Politische Kultur im neuen Staat, 39) zufolge entstehen Konflikte im Umgang mit dem Nationalsozialismus immer dann, wenn vermeintliche Normen der als korrekt erachteten Auseinandersetzung verletzt werden. Dass gerade diese Normen enorm im Fluss waren, blendet diese etwas statische Sicht aus.

²⁶ Maubach, Normalisierung und Kritik, 249 (Zitat); Rauch, „Visuelle Integration“?, 15. Vgl. Nolte, Wehler, 108.

²⁷ Frei, Deutsche Lernprozesse. Vgl. allgemein Jureit, Generation, Generationalität, Generationenforschung.

²⁸ Frei, Abschied von der Zeitgenossenschaft, 66 („Dignität der eigenen Erinnerung“); Rödder, Die Bundesrepublik Deutschland 1969–1990, 194 f.

²⁹ Frei, Norbert: Zeitzeugen. In: SZ 5, 7./8. Januar 2017, 5. Ähnlich Pokatzky, Klaus: Pavel, Paul, Shaul. In: Die Zeit 21, 16. Mai 1988.

mit wenigen Ausnahmen die Diskutanten des Historikerstreits.³⁰ Die Generation der Achtundsechziger hingegen befand sich auf halbem Weg im „Marsch durch die Institutionen“, vor allem in den Bereichen der staatlichen Institutionen und der Medien;³¹ daneben hatten die Vertreter der Neuen Sozialen Bewegungen seit den späten siebziger Jahren die Wortführerschaft im linken Lager übernommen.³² Entgegen eines mitunter befürchteten Wiederauflebens (neo)nazistischer Einstellungen gerade der jüngeren Generation³³ kennzeichnet die Altersgruppen der nach 1935 Geborenen in ihrer übergroßen Mehrheit eine klare Ablehnung des Nationalsozialismus. Was die „skeptische Generation“ jedoch von den später Geborenen unterscheidet, ist ihr Zugriff auf die NS-Vergangenheit. Hatten die Angehörigen der Flakhelfergeneration individuelle Erfahrungen gemacht und damit Erinnerungen an die NS-Zeit, wurde die Generation der Achtundsechziger im Wesentlichen von nach 1945 Geborenen getragen, die der Elterngeneration kein Verständnis entgegenbrachte, sondern im Gegenteil ihr gegenüber einen anklagenden Gestus einnahm. Das Bild vom Nationalsozialismus im kommunikativen Gedächtnis divergierte. Das Neue an der Situation der achtziger Jahre war, dass mit den Vertretern der Neuen Sozialen Bewegungen eine neue Generation von Linken als Akteur im vergangenheitspolitischen Diskurs erschien, was insbesondere in der Friedensbewegung stark zum Ausdruck kam.³⁴ Verbunden mit der Exponierung der eigenen Opferrolle und der Anklage, dass die Stationierung von Raketen einen „europäische[n] Holocaust“ oder ein „nukleares Auschwitz“ zeitigen werde, politisierte man die historischen Begrifflichkeiten und leugnete zugleich implizit die Einzigartigkeit des Völkermords an den Juden.³⁵

Zweitens ist es eine Besonderheit der achtziger Jahre, und die vielen Gedenkveranstaltungen trugen wesentlich dazu bei, dass intensiver als zuvor eine

³⁰ Siehe dazu Frei (Hrsg.), *Zeitgeschichte auf dem Weg in die Diskursgeschichte* (Diskussionsbeitrag von Dan Diner), 203; Herbert, *Der Historikerstreit*, 106. Ausnahmen sind die in den dreißiger und vierziger Jahren geborenen Klaus Hildebrand, Jürgen Kocka, Michael Stürmer und Heinrich August Winkler. Ältere Historiker wie der 1910 geborene Karl Dietrich Erdmann hielten sich mit direkten Interventionen „bewusst“ heraus (von Bassi, Erdmann, 396).

³¹ Rödder, *Die Bundesrepublik Deutschland 1969–1990*, 213.

³² Zeitgenössisch wurde von diesen der Generationenkonflikt explizit thematisiert. Siehe etwa Joschka Fischers Kommentar zu den Gedenkfeierlichkeiten im Mai 1985 (Wir Kinder der KapitulantInnen. In: *Die Zeit* 19, 3. Mai 1985).

³³ Zeitgenössisch etwa bei Benz (Hrsg.), *Rechtsradikalismus*; Ders. (Hrsg.), *Rechtsextremismus in der Bundesrepublik*; [o. V.], „Wir sollten wieder einen Führer haben ...“.

³⁴ Siehe etwa Kielmansegg, *Lange Schatten*, 83: „Man hat die ‚Widerstandsattitüde‘ der Friedensbewegung (für die Bewegung gegen die Kernkraft gilt das gleiche) nicht unzutreffend als ‚nachgeholtener Widerstand‘ gekennzeichnet.“ Vgl. Cornelißen, *Der 20. Juli in der deutschen Erinnerungskultur*, 34; Herbert, *Zweierlei Bewältigung*, 18; Herf, *Zweierlei Erinnerung*, 413; Wolfrum, *Geschichte als Waffe*, 127 f.

³⁵ Herf, *Zweierlei Erinnerung*, 413.

Bilanzierung vorgenommen wurde, indem der Stellenwert der NS-Diktatur im Kontext der deutschen Geschichte und die Bedeutung dieser Epoche für die Gegenwart diskutiert wurden. Diese Debatte wurde nicht nur durch Politikerreden initiiert, sondern auch fachwissenschaftlich zwischen den renommierten Professoren Martin Broszat und Saul Friedländer um „die ‚Historisierung des Nationalsozialismus‘“ geführt;³⁶ auch der Historikerstreit der Jahre 1986/87 nahm die Bedeutung der Epoche des Nationalsozialismus für den größeren Rahmen der deutschen Geschichte sowie dessen daraus folgende Konsequenzen und Aktualität in den Blick.³⁷ Die ebenfalls kontrovers geführte Diskussion um die Etablierung der von Bundeskanzler Helmut Kohl initiierten Geschichtsmuseen, des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn und des Deutschen Historischen Museums in Berlin, drehten sich um dieselbe Thematik.³⁸ Während Broszat mit seinem „Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus“ aktiv um eine synthetisierende Perspektive auf die NS-Zeit warb,³⁹ befürchtete Friedländer, dass eine umfassende Perspektive den Primat der Politik und damit die zentrale Stellung des Völkermords infrage stellen, im schlimmsten Fall schließlich relativieren könnte.⁴⁰ In Westdeutschland war zum Ende des Jahrzehnts hin der Völkermord an den Juden von der Peripherie ins Zentrum der Diskussion um den Nationalsozialismus gerückt. Dies war ein wichtiges Resultat der Historisierungsdebatte und des Historikerstreits, dessen einer Streitpunkt die Kritik an der These von Andreas Hillgruber war, dass die „wohl

³⁶ Broszat, Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus; Broszat/Friedländer, Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Vgl. zu den persönlichen Hintergründen Frei (Hrsg.), Martin Broszat, der „Staat Hitlers“ und die Historisierung des Nationalsozialismus; Friedländer, Wohin die Erinnerung führt, 222–226; Henke/Natoli (Hrsg.), Mit dem Pathos der Nüchternheit.

³⁷ Siehe etwa die zeitgenössische Wertung von Hans-Ulrich Wehler (Entsorgung der deutschen Vergangenheit?, 7), dass es im Historikerstreit „um die historische Stellung des Nationalsozialismus, seiner Massenverbrechen, seiner Vernichtungskriegführung an sich, aber auch und gerade um ihre Bedeutung für unsere Gegenwart und für die Zukunft der Bundesrepublik“ gegangen sei.

³⁸ Kocka, Ein chronologischer Bandwurm; Wirsching, Abschied vom Provisorium, 485–488.

³⁹ Siehe etwa Broszat, Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, 274: „Die Ergebnisse von Einzelforschungen in den letzten zwanzig Jahren haben sich gleichwohl, das zeigen auch die historiographischen Gesamtdarstellungen, noch nicht in eine ‚neue Sachlichkeit‘ des Gesamtbildes und der Geschichtsschreibung umsetzen lassen. Aus der Geschichte der nationalsozialistischen Diktatur ist noch keine Geschichte der nationalsozialistischen Zeit geworden.“

⁴⁰ Broszat/Friedländer, Um die Historisierung des Nationalsozialismus, 354; Friedländer, Martin Broszat und die Historisierung des Nationalsozialismus, 161 f. Zu Friedländers später praktiziertem Konzept siehe ders., Wohin die Erinnerung führt, 275.

gravierendste Kriegsfolge“ der Verlust des deutschen Ostens gewesen sei.⁴¹ Dabei blieben die Opfer des NS-Regimes und vor allem der Holocaust außerhalb des Blickfelds.⁴²

Drittens sind die achtziger Jahre als das Jahrzehnt des „Abschieds vom Provisorium“ gekennzeichnet.⁴³ Die meisten Politiker, Intellektuellen wie auch der Großteil der Bevölkerung fanden sich mit der deutschen Zweistaatlichkeit ab.⁴⁴ Das Maß der Akzeptanz der Bundesrepublik war Gegenstand der Debatte, gleichsam als eine Seite derselben Medaille, welche den Stellenwert des Nationalsozialismus für die deutsche Geschichte und die bundesdeutsche Gegenwart hinterfragte – unter anderem im Historikerstreit.⁴⁵ Das Ausmaß der Hinnahme der deutschen Zweistaatlichkeit äußerte sich etwa in mehreren Bauvorhaben von Regierungsgebäuden in Bonn, welche Bonns Eigenschaft als Hauptstadt nachdrücklich betonten und folgerichtig das Ende der, so Bundesbauminister Oscar Schneider 1985, „provisorischen Unterbringung“⁴⁶ bedeuteten. Die von Bundeskanzler Helmut Kohl initiierte Planung eines Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn fügte sich ebenfalls in diese Bemühungen ein und ist zugleich Ausdruck einer Historisierung der Geschichte der Bundesrepublik.⁴⁷ Je mehr Wertschätzung man der Bundesrepublik beimaß, desto mehr fand eine gleichzeitige Abgrenzung von der DDR statt,⁴⁸ auch was die Bezugnahme auf die deutsche Geschichte betrifft.⁴⁹ Ein etwas abseitiger Nebenschauplatz der Historisierung der Bundesrepublik war die von Karl Dietrich Erdmann angestoßene Diskussion über die Zugehörigkeit Österreichs zur deutschen Geschichte und deren Bedeutung für die Gegenwart, die er pointiert mit der Frage „Drei Staaten –

⁴¹ Hillgruber, Habermas, 339. Es handelt sich dabei um kein originäres Zitat von Hillgruber, sondern dieser zitiert zustimmend eine Bemerkung des Althistorikers Alfred Heuß.

⁴² Wehler, *Entsorgung der deutschen Vergangenheit?*, 165.

⁴³ Programmatisch bei Wirsching, *Abschied vom Provisorium*. Vgl. Schwarz, Kohl, 611 f.

⁴⁴ In den ersten Jahren der Regierung Helmut Kohls gab es keinen verbreiteten Glauben an ein baldiges Ende der DDR. Bezeichnenderweise sprach Hans-Ulrich Wehler 1988 (*Entsorgung der deutschen Vergangenheit?*, 65) von der „Fata Morgana eines neuen Gesamtdeutschland“ (Ebd., 65), der „Illusion einer gesamtdeutschen Renaissance“ (Ebd., 75) und warnte gar vor einem „politisch gefährliche[n] Ritual einer inhaltslosen, verschwommenen Beschwörung künftiger ‚Einheit‘“ (Ebd., 75).

⁴⁵ Ebd., 189. Siehe auch die Beiträge des von der Hanns Martin Schleyer-Stiftung veranstalteten Symposiums „Wem gehört die deutsche Geschichte? Deutschlands Weg vom alten Europa in die europäische Moderne“ (v. a. Hildebrand, Vorwort; Ders., Einführung; Möller, *Geschichtsbilder oder Geschichtsbild?*).

⁴⁶ Wirsching, *Abschied vom Provisorium*, 492–498, 497 (Zitat).

⁴⁷ Gerade die achtziger Jahre stehen für den Beginn der Historisierung der Bundesrepublik. Siehe Nolte, *Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*, 175.

⁴⁸ Siehe etwa Gall, *Die Bundesrepublik in der Kontinuität*, 606–609.

⁴⁹ Zeitgenössisch beispielsweise bei Möller, *Geschichtsbilder oder Geschichtsbild?*